
FILM
SPIEGEL
NR. 15/58 • V. JAHRGANG • BERLIN • 30 PF.

Das NEUESTE

In Moskau fand vom 16. Juni bis 3. Juli 1958 das erste Allunionsfestival des sowjetischen Films statt. Es wurden mehr als 100 Spiel-, Dokumentar- und populärwissenschaftliche Filme gezeigt.



(Das Bild zeigt den Regisseur des Films „Der Leidensweg" Grigori Roschal im Moskauer Zentralhaus des Films).

Das DEFA-Studio für Spielfilme hat zu Ehren des V. Parteitages einen abendfüllenden Spielfilm nach Helmut Baierls Theaterstück „Die Feststellung" gedreht.

Das Mosfilm-Studio will einen Gemeinschaftsfilm mit Frankreich unter dem Titel „Freundeshandschlag" drehen. Diesen Film wird der französische Filmregisseur Henri Aisner drehen. Die Autoren des Drehbuches sind der sowjetische Schriftsteller Alexander Stein und die französische Schriftstellerin Lilo Damere. Die Handlung des Films wird in Paris, Moskau, Leningrad und in Mittelasien spielen.

Der sowjetische Drehbuchautor Jewgeni Gabrilowitsch schreibt an einer Fortsetzung des Films „Ein Kommunist".

Kurt Jung-Alsen begann mit den Dreharbeiten zu dem neuen DEFA-Film „Die Premiere fällt aus".

Der sowjetische Regisseur J. Dsigan und der Schriftsteller W. Koshewnikow weilten vier Monate zur Vorbereitung des ersten in sowjetisch-chinesischer Gemeinschaftsarbeit entstehenden Films „Wind aus dem Osten" in der Volksrepublik China.

Charles Chaplin hat die Absicht, seinen Stummfilm „Zirkus" neu zu verfilmen. Außerdem plant er einen Film gegen den Wunderglauben und eine Komödie über die Ehescheidung.

Dem 40. Jahrestag des Komsomol ist der Film „Freiwillige" nach dem gleichnamigen Roman in Versen von J. Dolmatowski gewidmet. In Zusammenarbeit mit dem Regisseur J. Jegorow schrieb der Autor des Romans das Szenarium.

Der Film „Rita" aus dem Rigaer Studio hat das mutige und furchtlose Vorgehen des kleinen Mädchens Rita während der Hitler-Okkupation zum Inhalt. Das Szenarium schrieb der Schriftsteller F. Knorre, die Regie liegt in den Händen von A. Neretnek.



Nach Motiven der Eichendorff-Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts" will die Westberliner Berolina einen Film mit Hardy Krüger drehen.

„Der Hirt" ist der Titel eines neuen Films des „Mosfilm"-Studios nach einer von Michail Scholochow geschriebenen Erzählung. Der Film wird von der Absolventin des Filminstituts, Iskra Babitsch, inszeniert. Die Hauptrolle spielt S. Dworezkij, bekannt aus dem Film „Ein Dichter", in dem er die Hauptrolle übernahm.

DEFA-PLÄNE 1958

Wenige Tage nachdem die Filmkonferenz abgeschlossen wurde, gab das DEFA-Studio für Spielfilme der Presse Informationen über den gegenwärtigen Stand der Produktion.

Abgesehen von den 11 bereits fertigen bzw. kurz vor der Endbearbeitung stehenden Filmen, die eine Erfüllung des Planes von 25 Filmen in diesem Jahr garantieren, kann man mit Freude feststellen, daß sowohl die Dramaturgie, die einzelnen Produktionen, als auch die Direktion des Studios ihre kommende Arbeit auf ein breites Themengebiet ausdehnte.

Selbstverständlich konzentriert sich die DEFA auf die an sie gerichtete Forderung, Gegenwartsthemen in wahrhafter und eindringlicher Weise zu gestalten. Daneben aber findet sie Raum, zur Unterhaltung ihres Erwachsenen- und Kinderpublikums beizutragen. Auf dem Gebiet des Kriminalfilms wurden bereits gute Anfänge gemacht, die in nächster Zeit fortgesetzt werden.

Insgesamt sind es etwa 60 Stoffe, an denen gearbeitet wird, um die Produktion dieses Jahres zu erfüllen und bereits der des kommenden Jahres eine gute Grundlage zu geben.

Dabei ist jedoch bedauerlich, daß ein Stoff, auf dessen Verfilmung wir seit Jahren warten, nicht verwirklicht werden kann. Es ist der Roman „Die Buddenbrooks", zu dem Thomas Mann kurz vor seinem Tode ausdrücklich den Wunsch geäußert hatte, daß er in einer Coproduktion zwischen Westdeutschland und der DEFA verfilmt werden sollte.

Die DEFA hat zu diesem Zweck Verhandlungen mit der „Filmaufbau", Göttingen, geführt. Jedoch zerschlug sich dieser Tage das Projekt, da die zuständigen Dienststellen der Bonner Regierung der „Filmaufbau" ihre Zustimmung zur gesamtdeutschen Produktion verweigerten.

DEFA-Spielfilmstand und neue Pläne

Zur Uraufführung bereit sind: „Der Lotterieschwede", Regie: Joachim Kunert; „Hassan und der Kaufmann Machmud", Regie: Gerhard Klein; „Der Prozeß wird vertagt" (Arbeitstitel: „Michaels Rückkehr"), Regie: Herbert Ballmann; „Tilman Riemenschneider", Regie: Helmut Spieß; „Geschwader Fledermaus", Regie: Erich Engel; „Kapitäne bleiben an Bord", Regie: Martin Hellberg; „Der junge Engländer", Regie: Georg Kolditz; „Klotz am Bein", Regie: Frank Vogel; „Die Feststellung" nach Helmut Baierls Stück.

Im Atelier sind: „Der Älteste war 13", Regie: Heiner Carow; „Der Kommandant", Regie: Heinz Thiel; „Das Lied der sieben Matrosen", Regie: Kurt Maetzig; „Die Premiere fällt aus", Regie: Kurt Jung-Alsen; „Reportage 57", Regie: Janos Veiczi.

Um von den einzelnen Produktionen übernommen zu werden, sind folgende Stoffe vorbereitet: „Das Feuerzeug", nach einem Märchen von Andersen, Regie: Siegfried Hartmann; „Ware für Katalonien", ein Kriminalfilm, Regie: Richard Groschopp; „Sterne", ein deutsch-bulgarischer Gemeinschaftsfilm, Regie: Konrad Wolf; „Simplon-Tunnel", Regie: Georg Kolditz. (Mit den Dreharbeiten zu den beiden letztgenannten Filmen wird noch in diesem Monat begonnen werden.)

Für das kommende Halbjahr sind außerdem folgende Stoffe geplant: „Mathilde", ein komisch-heiterer Film, Regie: Martin Hellberg; „Der Planet des Todes", ein utopischer Film nach dem Roman von Lem; „Das Leben beginnt", Regie: Slatan Dudow; „Die Abgeordnete", Regie: Frank Beyer; „SAS 181", Regie: Carl Balhaus; „Verwirrung der Liebe", ein komisch-heiterer Film von Slatan Dudow; „Ohne Fleiß kein Preis", ein Gegenwartsmärchen von Bärbel Bergmann; „Das Beschwerdebuch", ein heiterer Film, Regie: Johannes Knittel; „Trompete gesucht", Regie: Hans Heinrich; und die Kinderfilme „Der verlorene Ball", „Die verpachtete Oma" und „Der kleine Kuno".

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf: 42 53 71

Redaktion:
Paul Thyrêt, Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt
Joachim Reichow
Julia Dreßler
Gustav Salffner

Redaktionsbeirat:
Dr. Karl-Georg Egel
Dr. Georg Honigmann
Horst Knietzsch
Karl-Eduard von Schnitzler, Nationalpreisträger
Siegfried Silbermann

Graphische Gestaltung:
Alfred Will
Erich Wolfgramm

Druck: Berliner Druckerei, Berlin C 2

Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik.

Preis des Einzelheftes 0,30 DM; Monatsabonnement 0,65 DM; Vierteljahresabonnement 1,95 DM.



In der Pause: Günther Simon und Kurt Oligmüller während der Schöpferischen Filmkonferenz vor dem Ministerium der Finanzen. Foto: Kastler

Die Berliner CCC-Produktion will Goethes „Faust" verfilmen. O. W. Fischer wird den Faust spielen.

Der Film „Das Lied" wird im Mosfilm-Studio von Regisseur I. Annenskij gedreht. Es ist ein lyrisch-musikalischer Film, in dem der sowjetische Künstler Gleb Romanow sein vielseitiges Können als Sänger, Tänzer und Musiker zu zeigen hat.

Der Benjamin-Gigli-Film „Vergiß mein nicht" soll wieder verfilmt werden. Die Gigli-Rolle soll jetzt der italienische Tenor Ferruccio Tagliavini singen und spielen.

„Abschiede", ein Roman des polnischen Schriftstellers Stanislaw Dygat, wird in Lodz verfilmt. Im Mittelpunkt steht der Konflikt zweier junger Menschen. Die männliche Hauptrolle spielt Tadeusz Janczar.

Der sowjetische Regisseur D. Jaschin hat den Film „Um das Leben der Verurteilten" gedreht. Bei der Arbeit an diesem Film wurde er von namhaften sowjetischen Chirurgen unterstützt.

Den Film „Botagos" schuf im Studio von Alma-Ata der Regisseur A. Aron. Die Heldin des Films ist ein einfaches kasachisches Mädchen aus dem Volke. Ihr Schicksal während der furchtbaren Tage der Revolution schildert dieser Film. Die Rolle der Bogatos spielt die junge Schauspielerin G. Ismailowa.

In den sowjetischen Ateliers entstehen zwei neue Kinderfilme mit den Titeln „Das tapfere Rentierlein" und „In manchem Kaiserreich".

Im DEFA-Studio für Trickfilme entstand unter Regie von H. K. Schulz der Film „Der Wunderbogen".

Der Filmbesuch in Holland hat im letzten Jahr beträchtlich nachgelassen, besonders in den Großstädten Amsterdam, Den Haag und Rotterdam.

Der DEFA-Film „Die Geschichte vom kleinen Muck" erlebte kürzlich in Island seine Premiere.

In den sowjetischen Lichtspieltheatern erlebt der Film „Das Jahr 18" – der zweite Teil der Filmtrilogie „Der Leidensweg" nach dem gleichnamigen Roman von A. N. Tolstoi in Kürze seine Premiere. Regisseur der Filmtrilogie ist G. Roschal.

Der Kinobesuch in England ist in den ersten drei Monaten dieses Jahres um fast 25 Prozent gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres zurückgegangen.

Über eine Million Menschen sahen bisher den DEFA-Film „Unternehmen Teutonenschwert" von Annelie und Andrew Thorndike.

Im westdeutschen DFH-Verleih erscheinen in der nächsten Spielzeit die sowjetischen Spielfilme „Die Kraniche ziehen", „Malwa" und „Don Quichotte".

„Drehen Sie diesen Film!" forderten die DEFA-Autoren Kurt und Jeanne Stern bei der Eröffnung eines Zyklus antifaschistischer DEFA-Filme in Prag den Regisseur Wolfgang Staudte auf und legten ihm nahe, nach seinem anklägerischen DEFA-Film „Die Mörder sind unter uns" nun einen Film im gleichen Sinne mit dem Titel „Die Mörder sind über uns" zu drehen.

Die Internationale Vereinigung der Filmproduzenten (FIAPF) hat in Brüssel beschlossen, alljährlich nur noch vier Festivals zu benennen, die in ihrem Reglement noch nicht im Ausland uraufgeführte oder auf Festivals gelaufene Filme zur Vorführung zulassen.

Das internationale Filmfestival in Edinburgh findet in diesem Jahr vom 24. August bis 14. September statt.

Der erste Kongreß der unabhängigen Filmschaffenden Lateinamerikas fand in Zusammenhang mit den III. Filmfestspielen in Montevideo statt; Teilnehmer aus Argentinien, Bolivien, Brasilien, Chile, Peru und Uruguay besprachen die schwierige ökonomische und politische Situation der unabhängigen Filmschaffenden Südamerikas gegenüber einem von USA-Filmen und USA-Kapital beherrschten Markt.

Der schwedische Film „Am Ende des Tages" (s. FILMSPIEGEL 7/58) erhielt auf den Filmfestspielen in Westberlin den Großen Preis.

Die Fotos zur Reportage über den neuen DEFA-Spielfilm „Der Kommandant" nahm Standfotograf Borst auf.

KARL-EDUARD
VON SCHNITZLER

DIE FILM-KONFERENZ



Blick auf das Präsidium der Schöpferischen Filmkonferenz, die vom 3. bis 5. Juli im Ministerium der Finanzen stattfand.

Unsere DEFA hat Großes geleistet, und dennoch sind wir nicht mit ihr zufrieden. Die großen deutschen Nachkriegsfilme waren DEFA-Filme, und dennoch muß unsere Spielfilmproduktion als unzulänglich bezeichnet werden.

Das war die Hauptfrage, mit der sich fünfhundert Menschen drei Tage lang auf einer Spielfilmkonferenz beschäftigten, die sie beantworteten und auf deren Lösung die zahlreichen konkreten Beschlüsse gerichtet sind, die gefaßt wurden.

Die DEFA ist kein Privat-Unternehmen, und unser Staat ist keine Republik der Reichen, sondern eine Arbeiter-und-Bauern-Macht. Also kann auch die Filmkunst nicht Dienerin der Reichen sein, sondern muß der herrschenden Klasse und dem Volke dienen und nützen.

Man sage nicht, Kunst sei neutral und unpolitisch. Es gibt keine neutrale, unpolitische Kunst, es gab sie nie und wird sie niemals geben. Es gibt keine Kunst, die mit dem Leben koexistiert, die neben dem Leben besteht. Selbst die westdeutsche Förster-Hinterwald-Heimat-Courths-Mahler-Schnulze hat ihre politische Absicht, nämlich von der Politik abzulenken. Und die Rehabilitierungsfilme, die Heroisierung von Kriegshelden zur Reinwaschung der Kriegsanstifter? Die antikommunistischen Filme zur Vorbereitung des nächsten Krieges? Die Gesellschaftsfilme zur Rechtfertigung der bürgerlichen Gesellschaft? Die Wildwester und Gangsterfilme zur Brutalisierung und Entmenschung?

Es gibt auch anständige Westfilme? Gewiß. Aber sehr wenige. Und ihnen allen ist eine charakteristische Schwäche eigen: Keiner setzt sich mit den Kräften der Gegenwart auseinander. Die fortschreitende Monopolbildung (Ufa, Bavaria) bedeutet kapitalistische Abhängigkeit, zum Beispiel von Hitlers und Adenauers Bankier, dem Wehrwirtschaftsführer Abs. Die Künstler können also nicht? Das heißt, es gibt dort nicht einmal für bürgerliche Künstler Freiheit. Aber die Lage in der Welt zwingt jeden, zu den Lebensproblemen Stellung zu nehmen. Die Atompolitik Amerikas und der Bundesrepublik hat alle Grundfragen des Lebens der Menschen und der gesellschaftlichen Entwicklung aufgerissen, und da soll die Filmkunst, „die wichtigste Kunst" nach Lenin, schweigen? Noch dazu in einem Arbeiter-und-Bauern-Staat? Zum ersten Mal in unserer Geschichte wird in einem Teil Deutschlands am Sozialismus gebaut. Da soll die Filmkunst schweigen?

Es gibt Menschen, die sagen: Wir wollen nicht im Film Fabriken sehen, wenn wir aus der Fabrik, nicht Mähdrescher, wenn wir vom Felde kommen. Aber es gibt Beispiele, daß sie es doch wollen. Nicht die künstlerische Widerspiegelung ihres Lebens ist es, die sie ablehnen, sondern die ungenaue, unwahre oder künstlerisch schlechte Widerspiegelung ihres Lebens. Und dann wird zu wenig gelacht, wird zu wenig Heiterkeit geboten, zu wenig Unterhaltung. Das ist es.

Es geht also darum, unser neues Menschenbild, den Held unserer Tage, die zahllosen echten, tiefen, atemberaubenden Konflikte und Widersprüche zu finden und darzustellen. Es geht darum, die packenden Stoffe aus der Geschichte der Arbeiterbewegung zu gestalten. Es geht darum, die verhängnisvollen Kräfte der Historie und Gegenwart spannend zu entlarven. Es geht darum, Unterhaltung zu bieten, Heiterkeit, Spaß – aus unserer Zeit, aus unserem Leben, das so reich ist an Humor, man muß ihn nur aufspüren. Das ist das Programm.

Warum muß es erst jetzt aufgestellt, erarbeitet werden? Warum wurde nicht schon längst danach gehandelt? Warum gab es so viele Filme, die meilenweit von unserer Gegenwart, von unserem Leben entfernt waren?

Ein junger DEFA-Autor sagte einmal bitter: „Es ist bei der DEFA nicht verboten, sozialistische Filme zu machen . . .", ein Schauspieler aus der DDR meinte – nicht minder bitter: „Bei uns kann man erst etwas werden, wenn man aus Westdeutschland kommt . . ." Und dann gab es Mangel an Vertrauen in den Sozialismus, Preisgabe des Klassenstandpunkts, Eindringen bürgerlicher Ideologie – keineswegs bewußt und absichtlich, sondern weil sich manche Autoren, Dramaturgen und Regisseure selbst um das brachten, was der große sowjetische Regisseur Serge Gerassimow als den „höchsten Genuß des Künstlers" bezeichnete: „den Genuß der Erkenntnis".

Diese Erkenntnis wurde den Filmschaffenden auf der Konferenz von Arbeitern und Bauern nahegebracht. Diese sagten mit teils geschliffenen, teils unbeholfenen, aber immer klaren, unmißverständlichen Worten, was sie von ihrer DEFA und ihren Filmschaffenden erwarten. Sie zeigten gesellschaftliche Zusammenhänge auf zwischen Filmkunst und Politik, zwischen dem sozialistischen Aufbau und einer sozialistischen Filmkunst. Sie nannten aus ihrem Leben aus Stadt und Land im Handumdrehen eine Fülle von Themen, von spannenden Konflikten und erregenden Widersprüchen unserer Zeit, wert und wohlgeeignet, im Film interessant gestaltet zu werden. Und sie erhoben die gerechte, unausweichliche Forderung: Im Arbeiter-und-Bauern-Staat muß die Arbeiterklasse den zentralen Platz im Filmschaffen einnehmen.

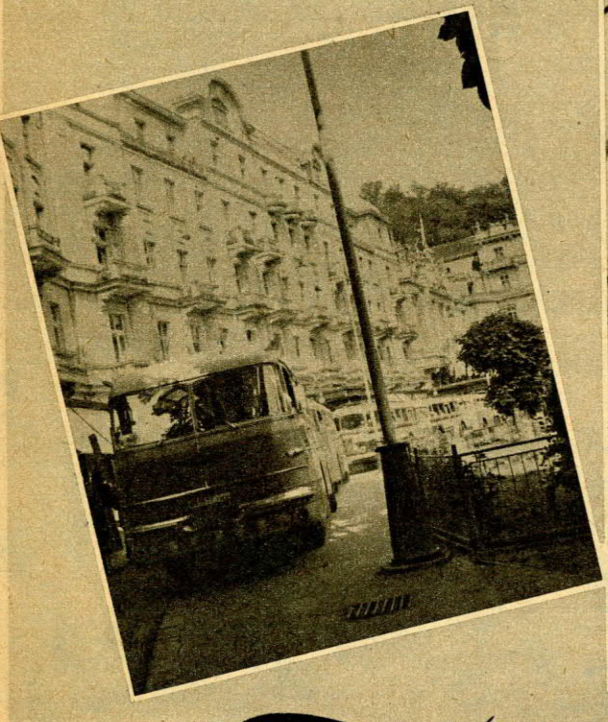
Sozialistische Thematik bedeutet keine langweilige Einengung, sondern im Gegenteil die Eröffnung eines weiten, neuen Betätigungsfeldes für unsere Filmautoren, und die Mahnung des sowjetischen Regisseurs Lew Arnstam, man müsse sich „beim Suchen nach neuen Formen von Hemmungen frei machen", zeigt, was bereits in dem Film „Die Kraniche ziehen" bewiesen wurde: Auch für Regisseur und Kameramann ist noch ein weites Feld zu erschließen. Aber das alles können die Künstler nur schaffen, wenn sie näher an das Leben heranrücken, das heißt, näher an die werktätigen Menschen. Sie sind von diesen dazu auf der Konferenz herzlich eingeladen worden.

Die Kulturkonferenz hatte für alle Zweige der Kultur, der Kunst und Wissenschaft Richtlinien und Hilfe gegeben. Die Filmkonferenz hatte jetzt die Aufgabe, diese Richtlinien und Hilfeleistungen für das Filmschaffen auszuwerten, umzusetzen und zur Anwendung zu bringen. Das war mit einer Fülle von Kritik an großen und kleinen Dingen verbunden, am Umgang der DEFA mit den Menschen, an technischen und bürokratischen Hemmnissen, an Fehlplanungen und manchen organisatorischen und künstlerischen Ungereimtheiten. Die künftigen Filme werden zeigen, ob das Erfolg gehabt hat. Die sozialistische Orientierung, die besten Voraussetzungen sind gegeben.



Slatan Dudow und Harry Hindemith – Fotos: Kastler

HOCHBETRIEB





„GEJAGT BIS ZUM MORGEN" (DDR)



Aus einer ärztlichen Untersuchung über die Sprudel von Karlovy Vary: „... die Kur war im Mittelalter äußerst drastisch; die Patienten tranken täglich bis zu neun Liter ..."

Aus einer Bädervorschrift: „... daß eine Kur ziemlich anstrengend ist und daher Geschwächten in keinem Fall empfohlen werden kann ..."

Reichlich drastisch wird in diesem Jahr der internationale Film wieder in die Kur genommen. Montevideo, Cannes, Brüssel, Westberlin, Karlovy Vary, Locarno, Edinburgh, Venedig ... Festival folgt auf Festival. Nichts für schwache Konstitutionen. Man steht vor der alten Frage: Wer wird denn schon so viele hochwertige, wettbewerbsreife Filme vorweisen können, oder – gibt es noch andere Kriterien für solch ein Festival?



„DER STILLE DON" (UdSSR)

CANNES. Man konnte dort bisher alles zeigen: Stars, Dekadenz, Badeanzüge – und auch gute Filme natürlich. Die hatten es aber am schwersten. Nicht alle jedoch durften etwas zeigen. Die DDR beispielsweise. Da Bonn intervenierte, wurde unsere DEFA nicht eingeladen. Wie es auch sei, da kam man in diesem Jahr an einem Streifen nicht vorbei. Es mag der Veranstaltungsleitung nicht leichtgefallen sein, aber der Film „Die Kraniche ziehen" stand in der Aussage und künstlerisch so turmhoch über allem sonst Gezeigten, daß er zum ersten Mal die Goldene Palme in die Sowjetunion entführte. Ein Beweis, daß der Sowjetfilm zu neuen Höhepunkten strebt, die richtungweisend sein werden.

WESTBERLIN. Das ist so ein „Festival". Man bleibt unter sich. Die Länder des Friedenslagers werden von vornherein ausgeschlossen. Denn die „Berlinale" soll ja gar kein Festival sein. Das ist so als eine Art Fronttheater gedacht. Zur Ablenkung der nicht gerade kalte-kriegsbegeisterten Rekruten. Und zur – wenn es klappt – Ausstrahlung auf die „Zone". Aber was strahlte da schon vor ein paar Tagen? Glühbirnen an den Kudamm-Kinos, einige Stars und Manager. Filmkunst? Wieso denn Filmkunst? Dann müßte man ja die Länder des Ostens ... Das fehlte gerade noch.

KARLOVY VARY. Zum elften Mal das Motto: Für edle Beziehungen zwischen den Menschen, für dauernde Freundschaft zwischen den Völkern. Das ist das Programm seit Anbeginn. Und keiner ist ausgeschlossen. Die ganze Welt trifft sich. Stars? – Auch. Badeanzüge? – Auch. Aber zuerst und vor allem: Filmkunst. Es ist eine besondere Atmosphäre hier in Karlovy Vary, der jetzt genau 600 Jahre alten Stadt, die das Festival vor allen anderen Festspielen auszeichnet. Nicht die großherzige Gastfreundschaft, nicht die ihresgleichen suchende Organisation macht sie allein aus; es ist das Bestreben, enge persönliche Beziehungen und Kontakte zu finden, über alle Grenzen und Verschiedenheiten hinweg. Diese besondere Atmosphäre wird nicht zuletzt durch die Filme geschaffen, die gezeigt werden. Denn hier gibt es doch etwas, das ausgeschlossen ist: Streifen, die den edlen Beziehungen zwischen den Menschen entgegenwirken und dauernde Feindschaft zwischen den Völkern säen wollen.

Rund 40 Länder haben ihre Delegierten entsandt, die im Festivalkino drei- bis viermal am Tag ihre Plätze einnehmen, um die Wettbewerbsfilme zu begutachten. Sehr begrüßt wurde die Neueinrichtung einer drahtlosen Dolmetschvorrichtung. Während früher – eine Anstrengung für sich – Dolmetscher mit im Kino saßen und aus allen Ecken in allen Sprachen jeweils für eine Gruppe von Delegierten babylonisch übersetzten, ist jetzt an jedem Platz ein Kopfhörer angebracht, den man auf vier Sprachen einstellen kann.

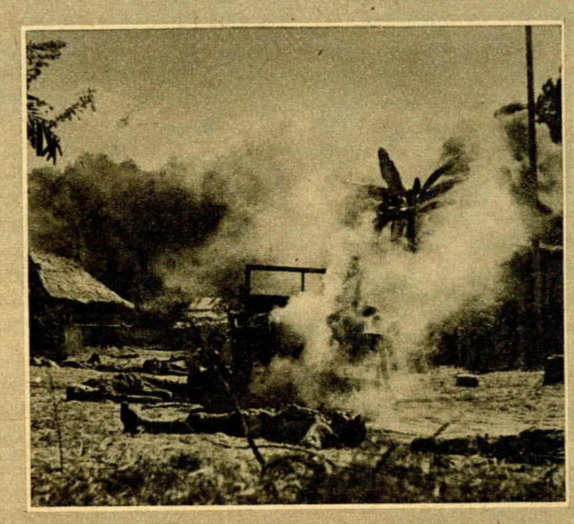
Man möge diesen erleichterten Seufzer verzeihen – aber schließlich sieht man hier in 14 Tagen rund dreißig abendfüllende und fünfzig Kurzfilme. (Ein Leser: Na und? Ist doch prima, so viel Filme. Möchte ich auch mal!) Wer beschwert sich denn?

Die Jury, das Wichtigste eines Festivals, hat, wie in jedem Jahr, internationale Besetzung. Die „Jurysten" kommen aus zwölf Ländern. Erstmalig ist die Vereinte Arabische Republik darin vertreten. Neben dem Großen Preis und drei Hauptpreisen können noch zehn weitere Auszeichnungen vergeben werden.

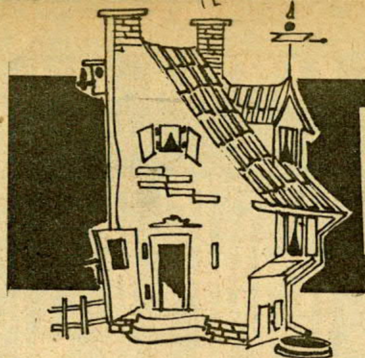
Wer Aussichten hat? Das ist noch schwer zu sagen. Wieder ist die Sowjetunion mit einem großen Film dabei: Gerassimows „Der stille Don". Aber es gibt noch viele andere interessante Anwärter. Die DEFA hat in der Gruppe Spielfilme „Gejagt bis zum Morgen" geschickt. Und natürlich ist auch die Bundesrepublik wie in jedem Jahr vertreten. Sie zeigt „Nachts wenn der Teufel kam".

Das XI. Festival hat die Mitte überschritten. Lassen wir die Prognosen. Die Stärksten werden die Prüfung bestehen. Es werden die sein, die der Weltfilmkunst das Beste zu geben und zu sagen haben. Wer es aber auch am meisten tut, Karlovy Vary hat noch sein besonderes Kriterium. Es wird wieder seinen Beitrag leisten für die edlen Beziehungen zwischen den Menschen und die dauernde Freundschaft zwischen den Völkern.

Paul Thyrêt



„DAS SCHWARZE BATAILLON" (ČSR)



KLOTZ am BEIN



Gustav hat geerbt. Unter dem Motto „Mein Haus ist meine Burg" hofft er, endlich eine von außen unbeeinflußbare Ehe führen zu können. Zur Hausbesichtigung sind erschienen: Gustav (Horst Drinda), sein Schwiegervater (Gerhard Bienert), Willi (Paul R. Henker) und Alfred (Hans-Joachim Martens).

Gustav ist frisch gebackener Ehemann, Elektroinstallateur, Untermieter und gleichzeitig Bauherr, seitdem er mit einigen Kollegen der Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft beitrat. Noch schließt eins das andere nicht aus. Aber Gustavs sehnlichster Wunsch geht dahin, daß das Untermieterdasein bei den Schwiegereltern endlich null und nichtig wird.

Ein eigenes Heim, davon träumt er. Ein eigenes Heim, dafür arbeitet er. Verständlich, wenn man bedenkt, daß Schwiegervater ausgerechnet beim zärtlichen Tête-à-tête auftaucht, um mit Gustav den Bau eines neuen Hühnerstalles zu beratschlagen.

Gustav macht gute Miene zu nicht gerade bös gemeintem Spiel. Klagelieder über Schwiegereltern sind auch genug gesungen worden. Aber mit dem Gegenseitig-aufeinander-Rücksichtnehmen wächst sein Wunsch, in eigenen vier Wänden zu leben, zu einer Manie.

So kommt es, wie es nicht gerade bei jedem kommen muß. Gustav beerbt eine alte Tante, die das, was sie zu Lebzeiten versäumt hat, nach dem Tode wieder gut machen will. Gustav erhält ihr Haus!

Man versetze sich in die Lage der geplagten Liebenden. Überflüssig, zu erzählen, daß ihr erster Weg der Besichtigung gilt. Überflüssig, zu sagen, daß dieses Haus mehr Überraschungen birgt, als einer jungen Ehe guttut. Denn wenn der in diesen Tagen fertig gewordene Film „Klotz am Bein" heißt, muß der Klotz wohl mit dem Haus in Verbindung zu bringen sein.

Der verzweifelten Untermieter gibt es noch viele; wohnungsuchende Eheleute ebenfalls, und Klötzer an den Beinen – nun, schweigen wir davon. Frank Vogel nahm sich ihrer aller an, als er sein erstes Filmprojekt startete. Er tröstet sie, wenn auch nicht gerade mit einem eigenen Haus, so doch mit einem Lachenkönnen über die kleinen Schwächen, die uns und unsere Mitmenschen gerade deshalb liebenswert machen. Gleichzeitig setzt er jedoch die richtigen Proportionen, denn wer den Film sieht, wird erkennen, daß auch „Gustav-Menschen" mit ihrem Hang zum Individualismus nicht immer im Recht sind.

„Klotz am Bein" ist kein Lustspielfilm, der unter dem Gelächter der Zuschauer die Balken zum Biegen bringen wird.

„Klotz am Bein" ist ein humoriger Film. Und er entstand für alle, die gern schmunzeln; für die Menschen, die auch dem Alltag gute Seiten abgewinnen und Schönes in ihm sehen.

In der Art ist der Film wie sein Regisseur: eine Mischung von Ernst, etwas liebenswerter Versponnenheit und einem Schuß notwendigen Lächelns in vertrackten Situationen.

Vor sechs Jahren kam Frank Vogel als Student an die Moskauer GIG, die Hochschule für Filmkunst. Und sowohl die Arbeit als auch das Leben haben den jungen Lyriker gelehrt, fest auf den Beinen zu stehen. „Schreibe ab und zu mal Prosa, um auf alles helfende Beiwerk verzichten zu müssen", hatte ihm ein Freund geraten. Frank Vogel tat es und schaffte sich damit ein notwendiges Fundament. Als er nun vor zwei Jahren nach Deutschland zurückkehrte und – nach einer Regieassistentenzeit bei Konrad Wolfs „Genesung" – zusammen mit Max Walter Schulz an das Drehbuchschreiben ging, tippten alle, die ihn kannten, auf einen lyrischen, zumindest aber einen ernsten Stoff. Doch sie hatten falsch gerechnet. Vogel wählte gerade das, wozu er Abstand hatte. Als gefühlsbetonter Mensch wäre er bei einem anderen Genre Gefahr gelaufen, es zu sehr von der Emotion her zu gestalten.

Noch ehe der Film seine deutsche Premiere haben wird, reist Frank Vogel nach Moskau, um dort seine Arbeit vorzuführen und zu verteidigen, wie es in der Sprache der GIG heißt. Kommilitonen, Dozenten, darunter auch sein Lehrer Jutkewitsch, der dem internationalen Publikum durch „Othello" bekannt ist, werden urteilen.

In diesem Fall einer Erstlingsarbeit, die noch dazu das Diplom bestimmt, wünschen wir von Herzen, daß „Klotz am Bein" kein Klotz am Bein werden möge.

–jd–

Fotos: Puhlmann (1), DEFA-Meister (2), Baier (1)



Noch führt Gustav mit seiner Frau Christel (Horst Drinda, Christel Bodenstein) eine glückliche Ehe. Wie lange aber soll das gut gehen, wenn man bei den Schwiegereltern wohnt?



Im richtigen Augenblick – so scheint es wenigstens – taucht Tante Minne auf, um das Testament ihrer verstorbenen Schwester zu verkünden. (Unser Bild: Schwiegervater (Gerhard Bienert), seine Frau (Erika Dunkelmann) und Tante Minne (Marta Legal).)



Frank Vogel bei der Vorbesprechung zu einer wichtigen Einstellung mit Paul R. Henker, der in dem Film den hilfreichen Villi spielt.

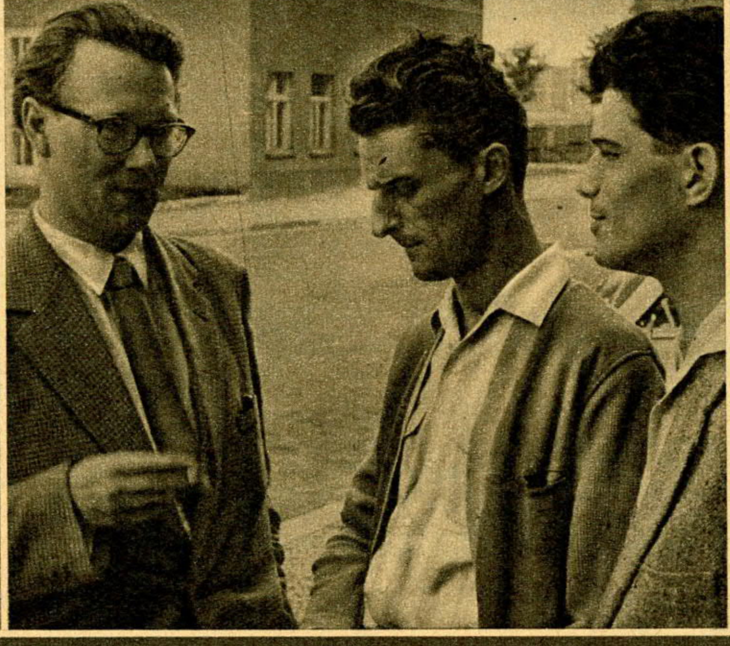
WAS DIE KAMERA SAH:

IN DEN PAUSEN

DER SCHÖPFERISCHEN KONFERENZ

Ernsthafte Leidenschaft – sprach aus den Worten der beiden sowjetischen Regisseure Serge Gerassimow und Lew Arnstam – hier mit Hedda Zinner, die die Arbeitsgruppe „Geschichte der Arbeiterbewegung" leitete.

Einige Tage – ohne Kamera, aber nicht ohne Fachsimpelei gab es für Karl Plintzner (l.) und J. Hasler (r.), zwei unserer bewährten Kameraleute.



Erste Sporen – verdienten sich in letzter Zeit viele junge Autoren im DEFA-Film. Jens Gerlach (l.) mit „Tatort Berlin", Carl Andrießen (M.) mit „Sie kannten sich alle" und Hans Oliva-Hagen (r.) mit dem Film „Der Kommandant".







Ergötzliche Studien – konnte man am Büfett treiben, wenn ein Mokka einfach, eine kalte Boulette oder ein paar heiße Wiener die erhitzten Gemüter auffrischten. V. l. n. r.: Günther Reisch, Mitregisseur beim „Lied der sieben Matrosen", und die beiden Schauspieler Erwin Geschonneck und Rudolf Ullrich. Fotos: Kastler

Für drei Tage trafen sich Filmschaffende, Arbeiter aus Betrieben und Landwirtschaft und Soldaten unserer Volksarmee. Das Finanzministerium glich einem Bienenhaus. Regisseure sprachen, Arbeiter meldeten sich zu Wort, Schauspieler brachten ihre Kritik vor.

Das große, leidenschaftlich geführte Gespräch ging um unseren Film. Es ging um die Durchsetzung einer sozialistischen Thematik in unseren DEFA-Filmen.

In den Pausen, auf den Gängen, am Büfett, vor dem Ministerium trafen wir sie alle wieder: den Autor der Thälmann-Filme und des „Hauptmann von Köln", Michael Tschesno-Hell, der gesagt hatte: „Wenn man glaubt, es gibt einen dritten Weg, so wird man zermahlen zwischen zweien"; den sowjetischen Regisseur Serge Gerassimow, dessen „Don"-Trilogie gerade auf dem sowjetischen Allunionsfestival mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde; den Schauspieler Wilhelm Koch-Hooge, der, ebenso wie Kurt Oligmüller, die ungesunde Besetzungspolitik der DEFA in scharfen Worten kritisiert hatte, die Genossin Kohlhase aus den Leunawerken „Walter Ulbricht", die den Filmschaffenden konkrete Vorschläge unterbreitet und Autoren in ihren Betrieb eingeladen hatte.

Es gab wohl keinen Teilnehmer dieser Konferenz, der nach diesen anstrengenden, diskussionsreichen Tagen nicht die Überzeugung gewann, daß nur der sozialistischen Filmkunst die Zukunft gehört, nicht nur in unserer Republik, sondern in ganz Deutschland.

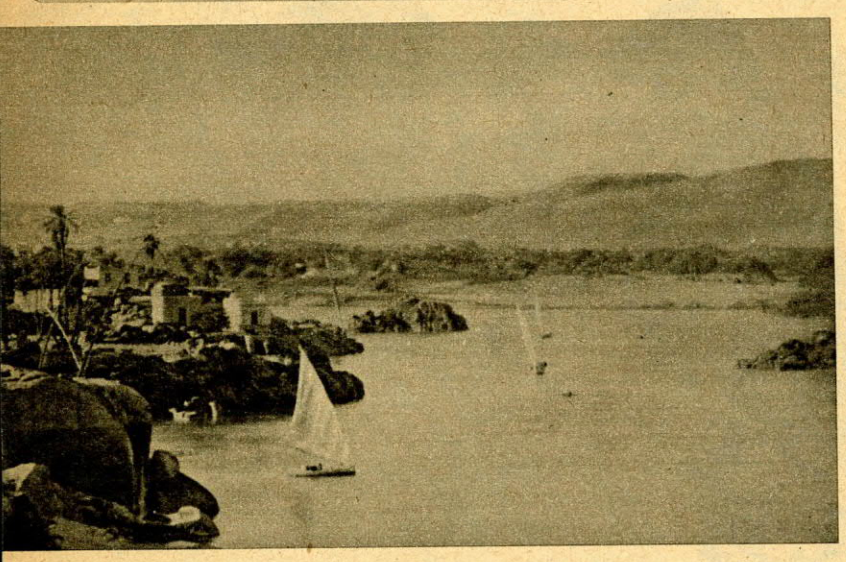
Erfüllte Arbeitstage – lagen hinter dem Kollektiv des Films „Das Lied der sieben Matrosen", das zwar einen Tag zu spät kam, aber dann um so eifriger an der schöpferischen Konferenz teilnahm. V. l. n. r.: Paul Wien, Dr. Karl-Georg Egel, Prof. Dr. Kurt Maetzig, Günther Reisch, Otto Merz, Joachim Hasler.

Erregte Diskussionen – konnte man auf allen Gängen beobachten. Aufmerksame Zuhörer fand Regisseur Slatan Dudow in Günther Rücker, Georg Honigmann, dem Leiter der Produktionsgruppe Stacheltier, in Harry Hindemith und Willi Rose, dem Sekretär des Clubs der Filmschaffenden (v. l. n. r.).



EWALD KRAUSE *fotografierte:*

ÄGYPTEN



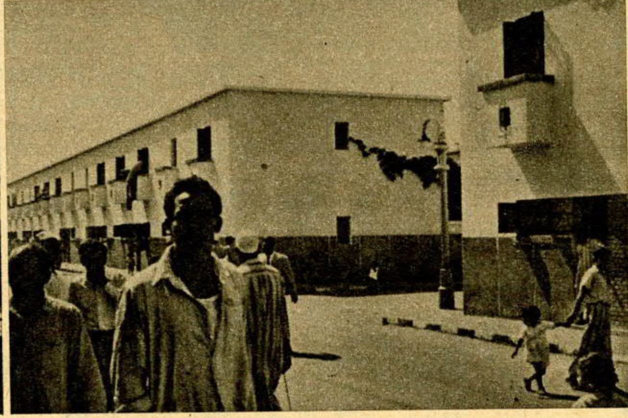
Die Lebensader Ägyptens ist seit vielen tausend Jahren der Nil, Ägyptens heiliger Strom, der dem Lande Wasser spendet, seine weiten Ebenen fruchtbar macht, in denen die Bauern zwei- bis dreimal im Jahr die kostbaren Früchte der Felder ernten: Baumwolle, Mais, Datteln, Feigen, Wein. Jetzt soll der Nil eine neue, zusätzliche Aufgabe erhalten, die Elektrifizierung großer Teile Ägyptens. Der Bau des Staudamms von Assuan, am Oberlauf des Flusses (unser Bild), hat bereits vor Jahren begonnen, mußte später kurze Zeit unterbrochen werden, als die Amerikaner aus politischen Gründen die versprochenen Kredite sperrten. Er kann aber nun aus den Mitteln des verstaatlichten Suezkanals weitergeführt werden zum künftigen Segen des ganzen Landes.

Ewald Krause fotografiert gern. So gern, daß er den Umgang mit der Kamera zu seiner Hauptbeschäftigung machte: als Kameramann beim DEFA-Dokumentarfilm. Jüngst war er in dieser Eigenschaft in Ägypten, in jenem Land, dessen Volk erst vor wenigen Jahren die Last kolonialer Unterdrückung abgeschüttelt hat, das wenig später mutig den vereinten Suez-Aggressoren trotzte und heute beim Aufbau des neuen Ägypten eifrig darüber wacht, daß keine neuen Kolonialherren durch die Hintertür wieder ins Land schlüpfen. Ewald Krauses Fotoalbum von seiner Reise an den Nil ist das Filmarchiv. Wer etwas daraus sehen will, der sollte nicht versäumen, demnächst ins Kino zu gehen, wenn der mit ägyptischer Unterstützung entstandene Dokumentarfarbfilm über die Leinwand geht, bei dem Ewald Krause wieder einmal seine bewährte Hand im gefilmten Spiele hatte.

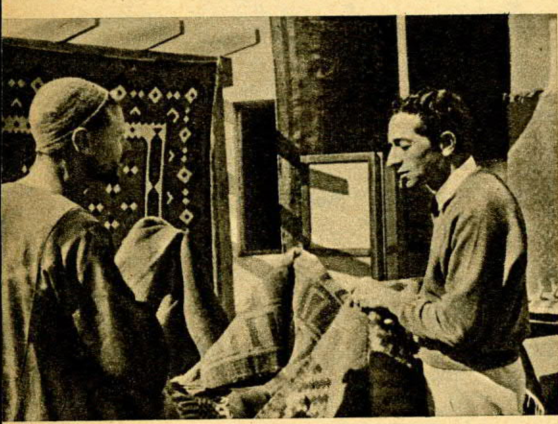
In Ewald Krauses Fotoalbum blätterte: Helmuth Pelzer



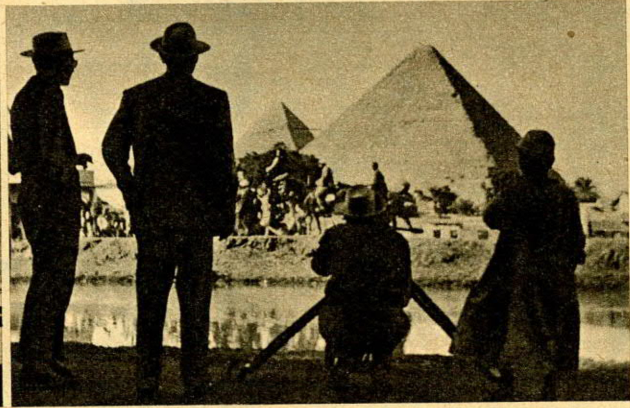
Ein ägyptisches „Dankeschön" dem Boy im Fahrstuhl zu sagen, wäre keinem der früheren Gäste des Kairoer „Continental"-Hotels auch nur im Traume eingefallen. Doch mit einer solchen Kleinigkeit kann man sehr schnell die Herzen der gastfreundlichen Ägypter gewinnen; denn die jahrzehntelange Unterdrückung haben sie gelehrt, Freund und Feind ihres Landes gut zu unterscheiden, im täglichen Leben ebenso wie in der großen Politik, in der sie seit Jahren auf der richtigen Seite stehen.



Die neuen Wohnungen für die Arbeiter der neuerbauten Textilfabrik in der Nähe von Alexandrien sind für Ägypten wirklich etwas Neues, Symbol einer nationalen Politik, die darauf gerichtet ist, die Unabhängigkeit des Landes zu festigen und den ehedem krassen Gegensatz zwischen arm und reich zu überwinden. Seit dem Sturz König Faruks und seiner britischen Hintermänner, deren Interesse nur den vielseitigen Rohstoffen Ägyptens galt, haben die Ägypter mit dem Aufbau einer eigenen Industrie als Grundlage eines Lebens begonnen, das die Spuren der Vergangenheit bald vollends verwischen wird.



Gehandelt wird auf den Basars von Port Said, Alexandrien und Kairo, wie ehedem. Nur dem Neuling passiert es, daß er einen der kostbaren kunsthandwerklichen Gegenstände erwirbt, bevor der Händler die Hälfte des Preises nachgelassen hat. Ein Handel dauert hier oft Stunden, bis man sich bei einem Mokka zur gegenseitigen Zufriedenheit handelseinig geworden ist.



Zeugen jahrtausendealter Kultur sind die riesigen Grabmäler inmitten der Wüste, deren archäologische Schätze heute nicht mehr außer Landes gehen, wie zu Zeiten, als die Ausgrabungen noch von den Fremden vorgenommen wurden und die eigentlichen Besitzer nur Handlangerdienste leisten durften. Unser Bild: Ewald Krause — fotografiert von seinem Assistenten Walfried Labuczewski bei Aufnahmen vor einer der zahlreichen Pyramiden nahe Kairo.

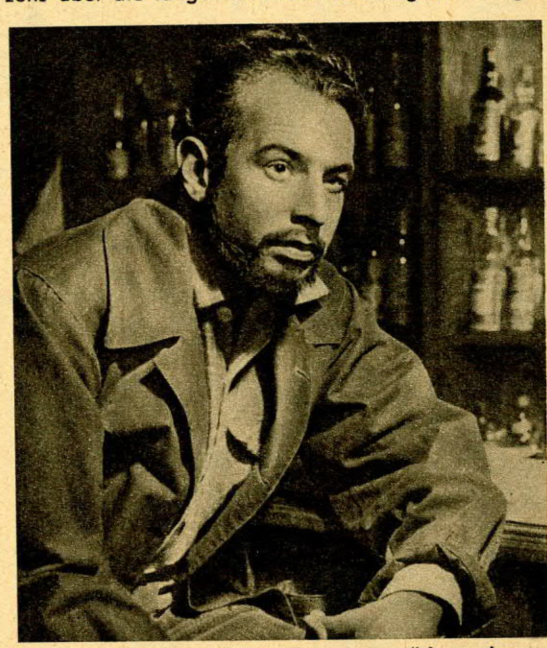


ALEXANDER HEGARTH

Die Abiturienten, die im Verlauf des letzten Weltkrieges von den Registrierkassen des Todes erfaßt wurden und, grau eingekleidet, schließlich und letzten Endes doch nur Obergefreite blieben und sogar überlebten, die haben Seltenheitswert. Zu groß war für die Mehrzahl der Hochschüler die Verlockung der Sterne, Litzen und Kordeln, deren sie leichter habhaft werden konnten als die Masse der gemeinen Marschierer.

Der Abiturient Alexander Hegarth, im noch barocken Dresden geboren und hernach zwischen Augustusbrücke und Zwinger aufgewachsen, blieb standhaft. Der Junge mit dem dunklen Gesicht und den glänzenden Augen darin wurde weidlich durch die Kommiß-Fakultäten geschleift, es half nichts, er tat das Schwierigste: Er blieb Landser, statt Offizier zu werden.

Der Obergefreite Hegarth pendelte blutenden Herzens über die langen Straßen des Krieges, nicht ge-



Alexander Hegarth in der „Feuerwasser"-Inszenierung der Berliner Volksbühne. Foto: Saeger

WIE WAR DENN DER?



„IMMER WENN ES TAG WIRD"

„SPIEL UMS LEBEN"



Der indische Film „Unter dem Mantel der Nacht", 1957 auf den X. Internationalen Filmfestspielen in Karlovy Vary mit dem Großen Preis ausgezeichnet, schildert die Erlebnisse eines armen Dorfbewohners, der, vom Durst geplagt, nachts in einen riesigen Häuserblock der Großstadt Kalkutta gerät. Irgendwer hält ihn für einen Dieb, es beginnt eine erbarmungslose Jagd, die die ganze Nacht hindurch andauert. Und in dieser Nacht offenbaren sich dem unverbildeten, natürlichen Instinkten folgenden Landbewohner in zahlreichen Erlebnissen Laster und Verbrechen der Großstadt und ihrer verkommenen, aber wohlhabenden Menschen. Ein Kind endlich, Symbol des neuen, heranwachsenden Indiens, rettet den verängstigten Bauern vor weiteren Nachstellungen. Ist dieser Film in seinen Grundzügen auch typisch indisch, so zeigt er doch einen überraschenden Einfluß europäischer Filmtradition. Klar erkennbar sind besonders Anklänge an die mimische Kunst Charlie Chaplins. Dennoch bleibt Raj Kapoor in der Hauptrolle mit seinen unergründlichen, sprechenden Augen ein Wunder der Schauspielkunst für sich.

Ganz anders schildert ein Film aus Sowjetgrusinien gegenwärtiges Leben. „Immer wenn es Tag wird" – das ist ein Jugendfilm, wie man ihn sich nur wünschen kann: frech, nachdenklich, romantisch versponnen, zielstrebig und optimistisch. Mit selbstverständlicher Echtheit und Natürlichkeit gestalten die jungen Filmschöpfer alltägliches Leben. Die Darsteller der Jungen und Mädchen spielen gewissermaßen sich selbst und lassen gerade dadurch überall durchblicken, welch ungeheuren Aufschwung das Leben in Sowjetgrusinien genommen hat.

Zwei junge Menschen stehen auch im Mittelpunkt eines weiteren sowjetischen Films – „Frühe Freuden" –, nach Konstantin Fedins bekanntem Roman gedreht. Der Film erzählt die Geschichte des Jahres 1910, das für Kyrill und Lisa die erste Liebe bringt, aber für den jungen Revolutionär in der Verbannung, für Lisa in einer verhaßten Ehe endete.

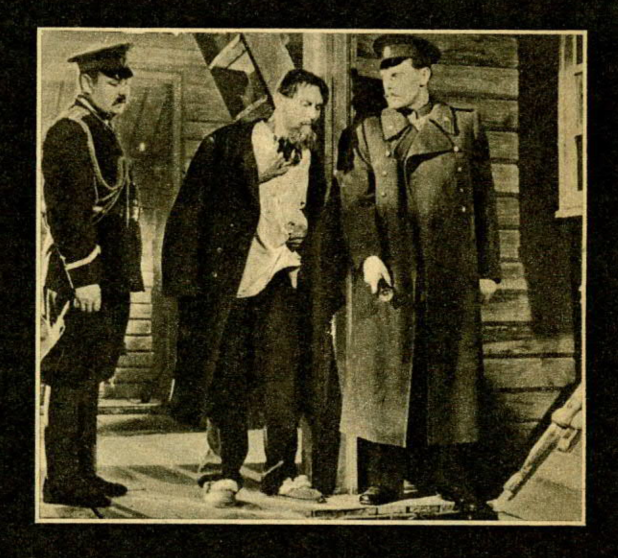
Wie das russische Mädchen Lisa im Saratow des Jahres 1910 besteht auch der tschechische Ingenieur Ota Racek im Prag des Jahres 1941 die große Bewährungsprobe seines Lebens nicht. Er kollaboriert mit den Faschisten, verrät sein besseres Selbst, seine Freunde und seine Familie. In dem tschechoslowakischen Film „Spiel ums Leben" hebt Staatspreisträger Karel Höger durch seine einprägsame Darstellung die Gestalt Ota Raceks aus dem Privaten hinaus und steigert sie zu einem Gleichnis des Menschen, der dem Unrecht Vorschub leistet, weil er ihm nicht zu widerstehen vermag.

Ch. Funke



„UNTER DEM MANTEL DER NACHT"

„FRÜHE FREUDEN'



rade den Rilke im Sturmgepäck, aber doch etwas Ähnliches im Herzen: die Erinnerung an die leidenschaftlichen, verzauberten und verzaubernden Theateraufführungen der Schüler, spürbar noch über Brand und Dunst und Detonation der trockenfeierliche Geruch der Schulaula, das Knarren der bretternen Empore unter den festen Schritten des sehr jugendlichen Karl Moor. Sollte das alles nur Erinnerung bleiben? Der Landser Hegarth überlebte, er weiß nicht wie. Eine schlimme Zeit für den Dreiundzwanzigjährigen. Mühsam nur und mit verfrorenen Flügeln schwangen sich nach einer Atempause die ersten schwachen Träume über die Barriere des Drahtverhaus und suchten unter den Trümmern die kleinen Ländereien der Jugend. Wohl dem, der standhaft ist, er kennt seine Ziele und weiß die Wege dorthin zu finden. Ein Wandertheater nahm den entlassenen Prisonnier, seinen fadenscheinigen Brotbeutel und die zerrissenen Socken darin auf . . . drei Wochen, die meines Erachtens dem noch Zweifelnden wie ein Wegweiser in die Zukunft waren.

Er war bis zum Halse eingedeckt von der üblen Vergangenheit, der Obergefreite Alexander Hegarth, nun wollte er lachen und lachen machen. Das ist schon immer ein schweres Handwerk gewesen und im Jahre 1946, dem Jahr eins des jungen Schauspielers, noch ein Risiko dazu. Da gehören vortreffliche Lehrmeister hin; Hegarth fand sie in der Arbeit mit René Deltgen und Curt Goetz am Stadttheater in Konstanz.

☆

Die beiden haben immer gewußt, was sie taten, und sie werden es nicht bereut haben, daß sie den jungen



Brigitte Krause und Alexander Hegarth in dem kürzlich abgedrehten DEFA-Film „Der Prozeß wird vertagt", der nach einer Erzählung von Leonhard Frank entstand.



Alexander Hegarth und Mario Lerch in dem DEFA-Film „Meine Frau macht Musik". Fotos: DEFA-Neufeld

Burschen „in die Mache" nahmen. Natürlich blieb es nicht bei Konstanz, so heiter es sich dort auch leben und lieben lassen mag. Schauspieler gehören gemeinhin zu den eindrucksvollsten Reisenden der landes- und sonstwie eigenen Eisenbahnen. 1948 spielt Hegarth mit einer französischen Truppe „Die Regel und die Ausnahme", etwas später sogar in der „Comédie des Champs Elysées" Jean Soubeyrans „Der junge Engländer". Die Schranken taten sich dem nunmehrigen Komiker, Bonvivant, Charakterdarsteller auf, der Thespiskarren rollte mit seinem Handgepäck über das Stadttheater Baden-Baden, die Städtischen Bühnen Gelsenkirchen, die Städtischen Bühnen Lübeck bis letztlich zur Volksbühne nach Berlin. Möge er dort eine gute Weile steckenbleiben.

Die Rollen? Viele. Man lese die Theaterzettel. Irgendwie wird man sich den Mann merken, beschwingt oder ernst.

Unser Fernsehen hat sich den Mann besonders gut gemerkt. „Der Mann mit dem Zylinder" – „Napoleon III." – „Der gute Mensch von Sezuan" . . .

Der Film beginnt erst, sich den Mann zu merken. Zum ersten Mal erhielt Alexander Hegarth die Rolle des Schnulzentenors Fabiani in „Meine Frau macht Musik", und er machte das mit viel Charme und Ironie. Nun hat ihn Herbert Ballmann in seinem neuesten Streifen eingesetzt. „Der Prozeß wird vertagt" stellte Hegarth wieder vor eine schöne Aufgabe.

Möge den beiden Filmen bald der nächste Streifen folgen. Denn aller guten Dinge sind drei. Erst einmal. An glückverheißenden Sprichwörtern ist für weitere Fälle kein Mangel.

Peter Wipp

SIE SCHREIBEN · WIR BEANTWORTEN UND VERÖFFENTLICHEN BRIEFE

RICHTIGGESTELLT

Valentine Freimane, Liepaja: Mit großem Vergnügen lesen wir hier in Liepaja Ihre Zeitschrift, und wir freuen uns auch immer wieder, etwas über unsere sowjetischen Filme zu hören, Ihre Meinung und Eindrücke über diese Filme zu erfahren. Leider ist in dem Artikel über den Film „Malwa" der Lebenslauf unserer jungen lettischen Schauspielerin Dsidra Ritenberg nicht richtig wiedergegeben worden.
Dsidra Ritenberg ist durchaus keine Anfängerin — weder auf der Bühne noch im Film. Bereits vor mehr als 10 Jahren absolvierte die junge Künstlerin die Schauspielschule, genauer ein Studio am Dramatischen Theater in Riga. Ihre erste Rolle war die Prinzessin in dem Märchenspiel des lettischen Volksdichters Janis Rainis „Das goldene Roß". Dann kam Dsidra nach Liepaja. An diesem Theater spielte sie im Laufe von acht Jahren eine große Anzahl ernster und tragischer Rollen; sie wirkte aber auch in Lustspielen mit. Besonders erfolgreich war sie als Beatrice in Shakespeares „Viel Lärm um Nichts", als Jelena in Gorkis „Kleinbürgern" und als Lisa in einem Drama nach Turgenjews Roman „Das Gutsherrennest". Ihre letzte Rolle an unserem Theater in Liepaja war die „Kameliendame", übrigens ein besonders großer Erfolg für die junge Schauspielerin. Schon 1955 interessierte sich das Rigaer Filmstudio für die begabte Künstlerin, die mitunter durch Gastspiele des Liepajaschen Theaters auch in der Hauptstadt Lettlands bekannt geworden war. Es stellte sich heraus, daß Dsidra Ritenberg sich außerordentlich für den Film eignet, und die erste Rolle ließ nicht lange auf sich warten. Es war eine Hauptrolle in einem lettischen Kurzfilm nach einer Erzählung von Andrei Upit. Der Film war nicht gelungen, aber die Leistung Dsidras wurde anerkennend erwähnt. Die nächste Rolle — gleichfalls in einem Film des Rigaer Filmstudios — in „Nach dem Sturm" war die einer berechnenden, unsympathischen Intrigantin, auch diesmal ein Erfolg. Und dann kam „Malwa". Die Arbeit an dieser ungemein interessanten Rolle wurde übrigens dadurch erschwert, daß Dsidra kaum russisch sprach und die Sprache während der Aufnahmen erlernen mußte. In ihren nächsten Filmen, von denen vorläufig nur einer in unseren Lichtspieltheatern angelaufen ist, hören wir bereits ihre eigene Stimme. Es ist der Film „Sturmgeborene" nach dem unvollendeten Roman Nikolai Ostrowskis, in dem sie die Gräfin Stephanie spielt. Die Notwendigkeit, die russische Sprache perfekt zu erlernen, war auch einer der Gründe, warum Dsidra Ritenberg vor einem Jahr das Stadttheater in Liepaja verließ und ein Engagement an das Russische Theater in Riga annahm.



Grüße von den Aufnahmen zu dem Film „Morgenröte über den Inseln" sandten aus Indonesien Regisseur Heinz Müller und die Kameraleute Walter Roßkopf und Hans Kracht.

DER VORSCHLAG

W. Kopperschmidt, Oranienburg: Ich habe eine Bitte an Progress: Könnte man dort bei der Gestaltung der Programme auch Liedtexte bzw. Noten mit abdrucken? Beispielsweise bei „Meine Frau macht Musik" hätten sich viele Menschen sehr darüber gefreut. Jedes Musikfilm-Programm würde für das Publikum auf diese Weise doppelten Wert erhalten.

ZUM „TEUTONENSCHWERT"

J. G. Tiersch, Spremberg: Unsere Lichtspielhäuser zeigen gegenwärtig die interessante Filmdokumentation „Unternehmen Teutonenschwert". Jeder sollte die Gelegenheit wahrnehmen, sich diesen Film anzusehen. Viel Film- und Bildmaterial — harmonisch zusammengefügt, gut kommentiert — läuft in einem spannenden Streifen vor dem Besucher in überzeugender Weise ab. Das ist bessere Aufklärung als trockene Kommentare oder nüchterne Publikationen. Die Menschen, die leicht dazu neigen, die Probleme, die der Film beinhaltet, im Funk zu überhören und in der Presse zu überlesen, und auch die politisch „Neutralen" können vor dieser Dokumentation nicht die Augen verschließen. Dieser Film zeigt nicht nur schicksalsschwere — schon halb vergessene — Vergangenheit; auch Bilder der brennenden Gegenwart und der — leider schon wieder gefahrvollen — Zukunft wurden für den Filmbesucher auf Zelluloid gebannt. Wieso und durch wen die Zukunft unseres Landes voller Gefahren ist und wie man diesen Gefahren am besten begegnen kann, darüber sagt der Film aus.
Es ist eine objektive Berichterstattung, eine exakte Dokumentation, die sich wesentlich von den neuen Filmen Westdeutschlands unterscheidet; denn ob sie sich um Rommel, Canaris oder dergleichen drehen, sie alle sind mehr oder weniger eine Verherrlichung des deutschen Militarismus und eine Schmälerung seiner verübten Grausamkeiten.
Man sollte nicht versäumen, den Nationalpreisträgern Annelie und Andrew Thorndike und allen an der Herstellung dieser einzigartigen Filmdokumentation Beteiligten Lob und Dank auszusprechen, verknüpft mit der Hoffnung, daß sie noch mehr dergleichen schaffen.

Die eine UND DIE andere Seite





Die sowjetische Filmkunst, vorbildlich in ihrer künstlerischen Gestaltung und ihrer sozialistischen Thematik, ist mit den besten Werken in unserem Verleihprogramm vertreten. – Die amerikanischen Streifen, Kriegsfilme, Gangster- und Wildwestfilme, bestimmen seit über zehn Jahren das westdeutsche Verleihangebot. Ihr schädlicher Einfluß, besonders auf die Jugend, wächst in erschreckendem Maße von Jahr zu Jahr.





Über 100 Filme laufen im Jahr über die Leinwände unserer Theater. Darunter ist kein Film, der den Krieg verherrlicht und den Faschismus rechtfertigt. – Über 400 Filme gibt es pro Jahr in Westdeutschland. Darunter waren in der letzten Spielzeit an 100 Streifen, vor allem aus Hollywood, England und Westdeutschland, die in verschiedenster Art Militarismus und Krieg propagierten und zu neuem Unheil anstifteten.





Die wertvollsten Filme aus dem westlichen Ausland stehen auf unserem Programm. Allein von den in Cannes mit der Goldenen Palme ausgezeichneten zwölf Filmen kamen sieben in unseren Lichtspieltheatern zur Aufführung. - Sieben Oscars und wohldosierte Kriegspropaganda sind die Kennzeichen des amerikanischen „Kwai"-Films. Ein zackiger Marsch – zum Schlager gestempelt –, und die Rechnung geht auf.

Die Bilder dieser Seite könnten ebenso in Frankfurt am Main und in Dresden gemacht worden sein, oder in Hamburg und Leipzig.
Es sind nur drei Filme auf der einen und drei Filme von der anderen Seite. Sie sind wahllos aus dem westdeutschen Verleihprogramm und dem Angebot des Progress Film-Vertriebes herausgegriffen. Die einen drücken den Mißbrauch der Filmkunst zur moralischen Zersetzung des Publikums – das Reifmachen für politische, aggressive, chauvinistische Pläne aus, die anderen das Bemühen, die Menschen für humanistische Ziele, für das Schöne und Erstrebenswerte im Leben zu begeistern. In den Streifen drückt sich die Filmpolitik der beiden deutschen Staaten aus.
Die westlichen Produzenten müßten sehen, daß sie auf ihre Kosten kommen, sagte kürzlich der westdeutsche Regisseur Heinz Paul, Schöpfer des antimilitaristischen Films „Die andere Seite". Die Filmschaffenden in der DDR hätten es leicht, künstlerisch wertvolle, humanistische und fortschrittliche Filme zu drehen. Sie werden ja vom Staat unterstützt. Im Westen könne sich niemand Experimente leisten, wenn er nicht daran bankrott gehen wolle. Jeder müßte dem Geschmack und den Wünschen des Publikums nachkommen. Welchem Geschmack, welchen Wünschen? Entsprechen diese Filme, die ein Leben vorgaukeln, das es nur in Träumen gibt, die den Krieg preisen, die Überlegenheit des deutschen und ebenso des amerikanischen Soldaten, ihren Forderungen? Nein. Es sind Filme, die den faschistischen Krieg rechtfertigen und gemeinsam mit der amerikanischen Produktion zu einem neuen Weltbrand anstiften und ihn vorbereiten helfen.
So greift ein Rädchen ins andere: Der Regisseur erhält seinen Auftrag vom Produzenten. Der ist abhängig vom Verleih. Der Verleih von den Banken und der Industrie. Die werden von Herrn Abs und Herrn Pferdmenges, um nur zwei zu nennen, beherrscht. Und diese bestimmen von oben, was als politisch notwendig erachtet wird oder ein Geschäft verspricht. Sie bestimmen den Publikumsgeschmack.
Niemand kann heute im Adenauer-Staat das Wagnis eingehen, sich dagegen aufzulehnen, militaristische Filme zu drehen, wenn er nicht Gefahr laufen will, boykottiert zu werden. Der Beispiele sind genug. Kürzlich wurde ein Regisseur, der mit den Linken sympathisiert, ohne weiteres kaltgestellt. Als er gegen diese Methoden protestierte und um Aufträge nachsuchte, wurde ihm vorgeschlagen, doch Filme für die Bundeswehr zu drehen. Herbert B. Fredersdorff, Regisseur des mutigen, antifaschistischen Films „Lang ist der Weg", mußte jahrelang pausieren und dreht jetzt Heimatfilme. Einige andere wie Geza Radvany, Regisseur des Films „Irgendwo in Europa", bezog mit seinem Film „Der Arzt von Stalingrad" eindeutig Stellung. Wolfgang Staudte, jetzt Ufa-Regisseur, verherrlichte mit seinem letzten Film „Madeleine und der Legionär" das Söldnertum. Wolfgang Liebeneiner und Alfred Weidenmann, schon während des Faschismus mit den Mitteln der Lüge und Entstellung arbeitend, schwimmen mit ihren neuen Streifen „Taiga" und „Der Stern von Afrika" wieder im alten Fahrwasser.
„Wir lehnen diese Filme natürlich ab, und wir schreiben auch dagegen", sagte ein Journalist aus dem Ruhrgebiet. „Für diese Filme werben nur die Zeitungen und Zeitschriften, die von Annoncen der Verleihe abhängig sind." Doch wer im bundesdeutschen Blätterwald ist heute nicht mehr abhängig.
Die Presse ist „frei", so frei, daß sie vielleicht in zehn oder zwanzig Zeilen gegen schädliche Filme schreiben kann. Mehr nicht, denn wer sich in langen Artikeln mit diesen reaktionären und militaristischen Filmen auseinandersetzen will, der wird kaum ein Blatt finden, das ihn druckt.
Was nützt im Grunde eine Polemik des Westberliner „Abend", in dem es heißt: „Der deutsche Zeit-Film, bisher belanglos, beginnt gefährlich zu werden – und das zu einer Zeit, da er ein junges Publikum vorfindet, das den Naziterror nicht mehr kennengelernt hat." Was nützen diese Zeilen, wenn an jeder freien Hauswand, von allen Kinofronten, aus Zeitungen und Rundfunkstationen Tag für Tag die Propagandawalze für diese Filme läuft. Es wird sich nichts ändern, bevor sich nicht im Bundesstaat einiges geändert hat. Und das kann nur eine Frage der Zeit sein. J. R.

J. Jakowlew in „Ein ungewöhnlicher Sommer"

◄ Rosa Makagonowa und W. Korschunow

EIN UNGEWÖHNLICHER SOMMER

„Frühe Freuden" und „Ein ungewöhnlicher Sommer", zwei neue sowjetische Farbfilme nach Konstantin Fedins weltbekannten Romanen.

Vierzig Jahre sind vergangen, seit die siegreiche Arbeiterklasse der Sowjetunion in einer gewaltigen Revolution die alte, bis in ihren Kern angefaulte Gesellschaftsordnung stürzte und die Welt erschütterte. Einem Erdbeben gleich ging diese Eruption durch die anderen Länder Europas und konnte von den bestürzten Imperialisten nur eingedämmt werden, da die Träger der Revolution, die Arbeiter, dort uneins waren. Die Sowjetunion, der erste Staat der Arbeiter und Bauern, aber lebte und wuchs.

„Vor uns lag alles, und doch lag nichts vor uns", dieses Wort von Charles Dickens setzte Konstantin Fedin an den Anfang eines seiner Bücher, in denen diese Augenblicke vor uns lebendig werden. Bei Ausbruch des Krieges, 1914, war er in Deutschland und wurde bei dem Versuch, nach Rußland zu entkommen, in Dresden gefangengenommen und interniert. Bis Kriegsende lebte er in Sachsen und Schlesien, gab russischen Sprachunterricht und spielte in Zittau und Görlitz am Theater. 1918 kehrte er in seine Heimat zurück.

Hier stellte er sich dem Volkskommissariat für Bildungswesen zur Verfügung, um mitzuarbeiten an der Neugestaltung seines Landes. „Wir müssen alle beim wirklichen Leben in die Lehre gehen", sagte er einmal. Aus diesem Erleben schuf er später seine großen Romane, die heute schon Bestandteil der Weltliteratur geworden sind und von denen zwei, „Frühe Freuden" und „Ein ungewöhnlicher Sommer", zum 40. Jahrestag der Oktoberrevolution verfilmt wurden.

Diese epischen Erzählungen führen uns nach Saratow, der Geburtsstadt Fedins, deren historische und gesellschaftliche Wandlung er uns, scharf beobachtet, schildert. Mit seinem Helden Kyrill Iswekow erleben wir die schwere Zeit unter dem zaristischen Regime, die Zeit des imperialistischen Krieges und zugleich die Zeit des Werdens und Wachsens des Proletariats und seiner Partei bis zum Sommer 1919, der angespanntesten Situation des Bürgerkrieges, als die Entente mit ihren Interventionsheeren in der jungen Sowjetunion eingefallen war und die von ihr bewaffneten Horden der Weißgardisten Moskau bedrohten. Auch hier vollzieht sich die große Wende, als die Rote Armee und das russische Volk mit fast übermenschlicher Anstrengung den Sieg über ihre Feinde errangen.

Die Handlung, auf breiter Basis angelegt, ist zugleich eine von gründlicher Sachkenntnis und starkem Gerechtigkeitssinn getragene Analyse, die auch zeigt, wie Fedin selbst in diese Zeit hineinwuchs, vom tastend suchenden Heimkehrer zum großen Dichter des sowjetischen Volkes.

Auch bei uns gehört Konstantin Fedin zu den Vielgelesenen, und es war mehr als nur eine Geste, daß gerade er als Gast zum 3. Schriftstellerkongreß gekommen war. Die deutschen Freunde des Dichters aber sehen mit gespannter Erwartung den Filmen entgegen, die Regisseur Wladimir Bassow schuf und in denen wir die besten sowjetischen Schauspieler, u. a. Wladimir Jemeljanow, Tatjana Konjuchowa und Wladimir Drushnikow, sehen werden. G. S.



Wladimir Jemeljanow und W. Korschunow